

Erscheint täglich Abends... bei der Geschäfts- und der Ausgabezeiten 1,80 M., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanstalten 2 M., durch Briefträger ins Haus 2,42 M.

Anzeigengebühr... die 6spal. Kleinzeile über deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hintern Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Aufnahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Thorner

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe. Anzeigen-Aufnahme für alle auswärtigen Zeitungen. Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden. Erscheint 10-11 Uhr Vormittags und 3-4 Uhr Nachmittags. Fernsprechk-Ausgang Nr. 46. Öffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Vom Reichstage.

188. Sitzung, 7. Juni, 1 Uhr. Am Bundesratssitz: Graf Pöschel, Frhr. von Hammerstein, v. Köller, Reichskanzler Graf Bülow, Frhr. v. Michthofen. Zunächst wurde in dritter Beratung die Uebereinkunft zum Schutz der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel in der Spezialdiskussion und Gesamt-Abstimmung definitiv angenommen.

Mit einigen Bemerkungen des Abgeordneten Welter (Eis.) schloß die erste Lesung, die Vorlage wurde gleich in zweiter Beratung angenommen. Nachdem die Bahnen in den Beirat für Arbeiterstatistik durch Affkamation vollzogen und eine Anzahl Petitionen erledigt waren, vertagte sich das Haus.

Abgeordnetenhaus.

84. Sitzung, 7. Juni, 11 Uhr. Am Ministertisch: Frhr. v. Hammerstein, Stud. Vor Eintritt in die Tagesordnung teilte Präsident v. Kröcher mit, daß auf seine Anfrage vom Ministerpräsidenten eine Antwort eingegangen sei, wonach die Regierung auf die Verabschiedung der Polenvorlage und des Gesetzes betr. Ausführung des Fleischbeschaugesetzes entschloßenen Wert legt.

Deutsches Reich.

Nachklänge zum Marienburger Ordensfest. Nach der Einweihungsfeier der Marienburg hat der Kaiser Telegramme an den König von England und den Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Eugen von Oesterreich gerichtet. Das an den König Eduard gerichtete war in englischer Sprache abgefaßt und lautet in der Uebersetzung:

mit Schmerz erfüllt und hast Du uns sehr gesehlt; möge Dir eine baldige völlige Herstellung beschieden sein. Der König von England antwortete: Es erfüllt mich mit großer Freude, daß die Einweihung der Marienkirche so schön von statten gegangen ist. Ich bin sehr dankbar für die gütige Aufnahme, die Du der nach so langen Jahren hinübergesandten Abordnung des Ordens der Ritter von St. Johann in Jerusalem bereitet hast.

Der Erzherzog Eugen sandte seinen „allerunterthänigsten“ Dank. Die Antwort des Königs Eduard war gleichfalls in englischer Sprache abgefaßt. Ueber die Krankheit des Königs Albert liegt aus Sighylenort folgender amtlicher Bericht vor: Am Donnerstag abend hatte der König Albert etwa eine Stunde auf der Veranda liegend zugebracht. Als sich der König um 8 Uhr zur Ruhe begeben wollte und sich bereits im Schlafzimmer befand, trat plötzlich ein Anfall von Herzschwäche und Atemnot ein, der zur größten Besorgnis Anlaß gab.

gez. Wilhelm I. R.

Der Erzherzog Eugen erhielt folgendes Telegramm: „Nach Beendigung der schönen und erhebenden Feier, welche die Herren vom Deutschen Orden mit denen vom Orden St. Johannes vor Gottes Altar verbunden hat, beileide ich mich, Dir von innigstem Herzen Dank zu sagen für die große und freundliche Ueberraschung, welche Du mir erwiesen hast durch Verleihung Deines Ordens. Du weißt, wie hoch ich die Leistungen der alten Deutsch-Ritter für das Gedeihen und die Entwicklung meines Vaterlandes schätze und wie sorgfältig ich daher bemüht bin, ihre Erinnerung an der Wiederherstellung der herrlichen alten Marienburg zu pflegen und zu verewigen.“

Geheimrat des Reiches, General a. D. von Bobbielski zum Nachfolger des Eisenbahnministers von Thielen berufen ist. Die Agrarier sind mit diesem Agrarminister noch weniger zufrieden als mit seinem Vorgänger. Freunde des Herrn von Bobbielski verehren in demselben „den starken Mann“, den man schon längst als Reichskanzler ersehnt.

Höllengalen im Tarifausschuß. Unter dieser Ueberschrift werden aus Berlin in auswärtigen Blättern die gegenwärtigen Verhandlungen der Zolltariffkommission des Reichstags u. a. wie folgt geschildert: „Ein schwüler Brodem in dem durch Tabakwolken verfinsterten Sitzungssaal — die Fenster verhüllt zum Schutze gegen die sengende Sonnenglut — auf den langen Tafeln nichts als Druckfassen und allerhand Eingaben, die sich auf den Zolltarif beziehen — hier und da eine träge Feder, die ab und zu ein paar Worte kritzelt, sonst alles in Ruhe — Abspannung, Ermattung auf allen Gesichtern — schneckenhaft langweilig verzögert sich die Verhandlung.“

An Verfolgungswahnsinn scheint der Antisemitenhüuptling Graf Bückler zu leiden. Nach dem „Niederösl. Anz.“ hat sich der Drehschraf unter Stellung einer Kaution von 5000 Mark verpflichtet, in einem gegen ihn vor der Strafkammer in Slogau angefügten Termine in acht bis vierzehn Tagen zu erscheinen. Erscheint Graf Bückler nicht, so verfällt seine Kaution, und der gegen ihn erlassene Steckbrief tritt wieder in Kraft. Daß sich Graf Bückler eine Zeit lang in der Schweiz in einer Kaltwasserheilanstalt befunden hat, erklärt der „Niederösl. Anzeiger“ aus ganz sicherer Quelle zu wissen. Trotzdem treibt der Herr Graf seine alten Scherze weiter und fügt ihnen noch neue Harlekinaden hinzu. So wird aus Berlin gemeldet: Graf Bückler-Al. Tschirne sprach am Freitag in einer antisemitischen Versammlung in Berlin über das Thema „Deutschland am Rande des Grabes“. Zu Beginn seiner Rede teilte er mit, er habe sich seiner Zeit nach der Schweiz aus dem Staube gemacht, als er erfahren hatte, daß das Slogauer Gericht einen Steckbrief erlassen wollte, da er nicht gewillt gewesen sei, sich wie ein gemeiner Verbrecher ins Gefängnis einzuliefern zu lassen.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 133.

Dienstag, den 10. Juni.

1902.

Zigeunerblut.

Original-Roman von E. Matthias.

(24. Fortsetzung.)

„Trotz all diesem Stolz, mit dem Du Dich selbst belügst, werden Deine Wangen bleich und Dein Herz leidet,“ sagte der Graf vorwurfsvoll. „Nein, so ist es nicht wohlgeethan. Eugen hat heilige Pflichten übernommen, und so wahr ich Klemenhi heiße, er soll sie als Edelmann wahrnehmen.“

„Papa, ich beschwöre Dich, keine Gewaltthat, keinen Clat, keine That des Zornes.“

„Jede That, wenn dieser junge Fant durch Leichtsinns den Namen des Hauses Klemenhi dem Gerede der Welt preisgibt. Verlasse Dich darauf, mein gekränkter Liebling, ich werde mit ihm sprechen, väterlich, aber energisch, als Freund oder als Feind, ganz nach Ermessen. Gehe jetzt zur Ruhe, ich will überlegen, wie der Sache am schonendsten beizukommen ist. Schlafe wohl und vertraue mir, ich werde schon Alles zum Guten lenken.“

Er küßte Wilma's Stirn, welche ihn bittend anblickte. —

„Daß Dich nicht vom Zorn hinreißen,“ flehte sie, „Großväterchen, sei gut zu Eugen, er ist vielleicht leichtsinnig, aber sicher nicht treulos und schlecht. Gute Nacht, Großpapa, kränke Dich und ihn nicht meinertwegen, schlafe wohl, mein Goldväterchen, schlaf wohl.“

Leise verließ sie das Gemach. In ihrem Zimmer brach sie wieder in heiße Thränen aus. „Ich werde ihn nie wiedersehen,“ klagte sie, und schluchzend vergrub sie ihr Antlitz in die Kissen des Sophas.

Da klopfte es an die Thür. Eilig trocknete Wilma die Thränen und rief „Herein!“ Ihrer Kammerzofe schnippisches Gesicht lugte durch die Thürspalte.

„Gnädige Gräfin,“ sagte sie eintretend und leise die Thür hinter sich schließend, „verzeihen Sie, daß ich so spät und ungerufen komme, aber das Unglück kann ich nicht mehr länger mit ansehen.“

„Wo fehlt es Dir, Josephine?“ fragte Wilma mitleidig und hatte fast ihr ganzes Weh vergessen.

„Nicht doch, gnädige Comtesse,“ erwiderte das Mädchen, „Sie mißverstehen mich. Mir fehlt nichts, aber Ihnen fehlt Alles. Ich kann es nicht mehr mit anhören, wenn Sie schluchzen und klagen und weinen.“

„Du täuschest Dich, Kind,“ unterbrach sie Wilma, „ich habe nicht geklagt und geweint.“ Dabei traten ihr die Thränen wieder in die Augen und neigten ihre Wangen.

„Doch, gnädige Comtesse weinen wohl,“ beharrte das Mädchen, „verzeihen Sie mir aber, das muß aufhören. Ich horche nie, nein, das kann ich gar nicht, aber so ein herzzerbrechendes Schluchzen kann ich nicht mehr mit anhören — dabei gehe ich zu Grunde. Comtesse weinen um Herrn von Lagos, ich weiß es wohl. O, gnädiges Fräulein, die Männer sind alle keine Thränen werth.“

„Aber, Josephine,“ unterbrach Wilma die Sprecherin, „ich finde, daß Du sehr —“

„Recht bist, wollen's sagen, gnädige Comtesse. Ja, es ist eine Schande, wie keck ich bin, aber Recht habe ich doch und wie. Ich kann es halt nicht mehr mit ansehen, wie sie leiden, und möchte Ihnen gern helfen, weil ich Ihnen helfen kann,

(Nachdruck verboten.)

und deshalb muß ich schon reden, schau'n's, so ist halt die Geschichte!“

„Du bist ein gutes Mädchen, Josephine,“ sagte Wilma leicht besänftigt. „Was ist aber dabei zu thun? Herr von Lagos hat sich seit acht Tagen nicht mehr in unserem Hause sehen lassen. Wo ist er? Was treibt er? Warum besucht er uns nicht?“

„Das Alles wird Ihnen die weise Frau sagen, gnädige Comtesse, die hier in der schwarzen Gasse wohnt. Soll ich sie herbestellen?“

„Nein, laß das, um Gotteswillen,“ rief Wilma abwehrend. „Was soll der Graf von mir denken, wenn Leute solchen Schlages in meinen Gemächern erscheinen dürften.“

„Ach, gnädiges Fräulein, weisen Sie die Hilfe doch nicht von sich. Mir hat diese weise Frau geholfen, ich bin ihr so dankbar. Sehen Sie, unsereins hat ja auch seinen kleinen Herzensroman. Da war der Jäger vom gnädigen Herrn, Franz hieß der schlechte Mensch. Er liebte mich und ich liebte ihn wieder. Mit einem Mal wird der Pariseri kalt gegen mich, wie a Eisapferl. Ich grämte mich natürlich, denn ich hatte ihn gern, aber ich konnte ihn nit treffen, um ihn zur Rede zu stellen, denn er ließ sich gar nicht mehr anschauen. Da erfahre ich, daß die weise Frau hier in der Nähe wohnt, und witsch war ich bei ihr. Sie las in meiner Hand auch gleich, wie die Sachen standen. Eine Piquebade ist Ihnen im Wege, sagte sie, sie hat rothe Bänder im Haar und einen kleinen Schnurrbart. Das traf auf die Matinka, und richtig, am nächsten Sonntag treffe ich meinen Franz und die schlechte Person unterm Thorweg. Aber ich nicht faul, schicke ihr die Polizei auf den Hals. Seit vierzehn Tagen fehlte meine goldene Kette und in ihrem Koffer haben wir sie gefunden. Die Matinka muß aus dem Hause, na und heute hat mir Franz den Veröhnungsfuß gegeben, denn ich hab gar ein so weiches Herz.“

„Was kann mir das Alles nützen?“ sagte Wilma, die nur mit halbem Ohre zugehört hatte.

„Ich habe einen Plan, gnädige Comtesse, belieben mich ein wenig anzuhören. Morgen gehe ich zu jener Frau und sage ihr, daß Sie hinkommen wollen; bitte, fürchten Sie Nichts, es ist keine Gefahr dabei. Wenn es Abend wird und ganz dunkel, dann schleichen wir uns zu der Alten und ich will nicht Josephine heißen, wenn die dem gnädigen Fräulein nicht hilft.“

Wilma hatte fast widerstrebend zugehört. Der Plan kam ihr zu gewagt vor, auch war sie nicht abergläubisch genug, um Vertrauen zu der geheimnißvollen Wahrsagerin zu haben.

„Geh' zur Ruhe, Josephine,“ sagte sie kopfschüttelnd, „wir sprechen morgen weiter über Deinen Vorschlag. Ich bin müde und will zur Ruhe gehen.“

„Aber nicht mehr weinen, gnädige Comtesse,“ bat Josephine. „Diese Männer verdienen es gar nicht, daß wir ihretwegen traurig sind. Ich horche an der Schlafzimmerschür und wenn ich einen Schluchzer höre, gleich bin ich wieder da.“

„Ich verspreche Dir, ganz ruhig zu sein, Du drohstge“

Ding," sagte Wilma, indem sie sich entkleiden ließ. „Ich will nur ein wenig nachdenken.“

„Neber meinen Vorschlag?" fragte das Mädchen eifrig. „Neber so Manches, was in den letzten Tagen geschehen ist, aber ich werde mich bezwingen und gar nicht mehr traurig sein.“ —

„Gott gebe Ihnen einen schönen Traum und ein fröhliches Erwachen," wünschte Josephine und küßte Wilma's Hand. Dann machte sie einen Knix und verschwand.

Wilma legte legte sich zur Ruhe nieder. Lange Zeit vermochte sie nicht den gesuchten Schlummer zu finden, endlich senkte sich der Engel des Schlafes auf ihre feuchten Augenlider.

Ernderbarer Weise träumte sie von der Wahrsagerin, der Zauberin, welche ihr den Geliebten zuführte, der reuevoll zu ihren Füßen niedersank. Zwar wollte sich ein schwarzes Nachtgespenst drohend zwischen sie und den Wiedergefundenen drängen, aber die weiße Frau schützte die Vereinten und verschlechte den Unhold durch den Zauberstab, welchen sie lichtstrahlend in ihrer Hand trug. In verklärendem Rosenschimmer sah Wilma die Fee auf Wolken schweben, indeß Eugen sie küßte.

Von heftigem Klopfen aus diesen süßen Träumen gestört, erwachte die Schläferin am nächsten Morgen. Abermals erschien Josephine bei ihr.

„Ich komme sofort, hilf mir beim Ankleiden," sagte Wilma und beschleunigte ihre Toilette nach Möglichkeit.

„Darf ich zur weisen Frau gehen?" flüsterte das Mädchen, als Wilma das Zimmer verlassen wollte.

„Wenn jede Möglichkeit einer Gefahr für mich ausgeschlossen ist," mag es darum sein," antwortete die Comtesse.

„Ich habe Gutes von der Alten geträumt, das erfüllt mich mit Hoffnung.“

„Träume sind Winkte Gottes," meinte die Jose hocherfreut, „ich laufe nach der schwarzen Gasse.“

Wilma hatte ihre letzten Worte nicht mehr gehört. Es drängte sie, zu erfahren, welche Nachrichten ihren theuren Großvater beunruhigten. Eiligen Schrittes begab sie sich nach dessen Zimmer, welches im entgegengesetzten Flügel des Hauses belegen war.

Als sie grüßend eintrat, kam ihr der Graf sichtlich erregt entgegen.

„Mein theures Kind," sprach er, „ich habe nach Dir gesandt, um in Deinem Anblicke Trost und Beruhigung zu suchen. Mir kommt aus Hermannstadt eine erschütternde Nachricht zu, und sie betrifft Deinen Pflegevater.“

„Du erschreckst mich, Großväterchen," sagte Wilma erbleichend, „was ist dem Armen geschehen?"

„Er ist verhaftet worden, ebenso Deine Pflegemutter Janka. Fasse Dich und höre mich aufmerksam an. Es ist möglich, daß diese Angelegenheit Dich selbst mit betrifft, deshalb darf ich darüber kein Geheimniß machen. Auf eine anonhyme Anklage hat der Stuhlrichter im Garten von Rebiosora Nachgrabungen veranstalten lassen — und es ist dort das Skelett eines Kindes gefunden worden. Sargorzy soll der Mörder sein.“

„Großer Gott!" rief Wilma aus, „meine lieben guten Eltern! Es kann ja gar nicht möglich sein.“

„Und doch ist die Anklage nicht unbegründet. Bei dem Skelett des Kindes wurde ein goldenes Kreuzchen mit silbernem Heiland vorgefunden, und dieses Kreuzchen gab ich Dir mit, als ich Dich in Pflege nach Rebiosora unterbrachte. Ich habe bisher nie an dieses Vermächtniß Deines seligen Vaters gedacht, aber heute kam mir dieser Thatbestand ins Gedächtniß zurück. Man verlangt darüber mein Zeugniß, ich gehe heute, dasselbe zu Protokoll zu geben.“

„Aber Großväterchen, ich verstehe das alles nicht. Ich lebe doch, wie kann denn mein Kreuzchen Sargorzy kompromittiren? Weshalb soll er denn der Urheber jener Greuelthat sein? In welchem Zusammenhange kann Mutter Janka mit dem Verbrechen stehen? Das geht mir alles wirr im Kopf umher, und ich verstehe den Zusammenhang durchaus nicht.“

„Mir selbst ist er noch nicht klar," tröstete der Graf die fieberlich erregte Enkelin, „vielleicht zerfällt die Anklage wie ein Nichts. Und dennoch spricht das aufgefundenene Kreuz dafür, daß Sargorzy mit dem unheimlichen Funde in Verbindung gebracht werden kann. O, mein Kind! Gott gebe, daß meine Ahnungen mich täuschen, wir gingen einer schweren Zukunft entgegen, und gerade Du würdest am meisten unter diesem Unheil zu leiden haben. Aber laß mich diesen Gedanken nicht aussprechen, noch hoffe ich, daß ein böser Dä-

mon die Hand im Spiele hat und alles ein glückliches Ende nimmt.“

„Großväterchen, Du machst mich furchtsam," klagte Wilma. „O Gott, in welches Labyrinth bin ich gerathen. Sollte Eugen —“

„Richtig, auch dahin will ich gehen," unterbrach sie Remenhi, „will's Gott, bringe ich auch von diesem Gange ein gutes Resultat nach Hause. Freilich, wenn meine Befürchtungen sich bestätigen, hätte ich wohl keine Waffen mehr in der Hand, Herrn v. Lagos zu seiner Pflicht zurückzuführen.“

Remenhi hatte bei den letzten Worten seine Enkelin bewegt geküßt. Langsam verließ er das Zimmer.

Wilma blieb in tiefen Gedanken zurück. Ihr Herz war voll Kummer, und überdies zitterte es vor einer neuen unbekanntem Gefahr. Sie sah im Geiste sich ein drohendes Gewitter über ihrem Haupte zusammenziehen und kannte nicht den Ursprung jener drohenden Wolken, sie spürte den heißen Wind, der sich als Vorbote eines Unwetters aufmacht, sie hörte sein Rauschen und wußte nicht, woher er wehte und wohin er ging. Ihr Herz war verwundet, ihre Seele in Angst. Thränen standen in ihren Augen, und doch hatte sie sich gelobt, nicht mehr zu weinen.

Der Graf kehrte an diesem Tage nicht mehr heim. Er hatte zweimal vergeblich in Eugens Wohnung vorgesprochen, ohne ihn anzutreffen. Im Cafe, wo seine Kameraden verkehrten, fand er endlich Auskunft über das veränderte Wesen des Herrn v. Lagos. Dort sprach man ganz ungenirt über seine Liaison mit der Kunstreiterin Dorina.

Remenhi war außer sich. Er begab sich zum Gericht, wohin ihn die Vorladung rief, und beabsichtigte von da aus in den adligen Club zu gehen, wo er sicher war, Eugen im Laufe des Abends zu treffen.

Wilma hatte den ganzen Tag in heftiger Aufregung zugebracht, erst als es dunkel wurde, beruhigte sie sich ein wenig. Bald auch erschien die Versucherin Josephine wieder bei ihr. Für Wilma brachte sie einen Regenmantel mit großer Kapuze, sie selbst hatte sich in einen dunklen Shawl gehüllt.

„Es wird Zeit, gnädige Komtesse," sagte sie geheimnißvoll, „die weiße Frau wartet. Um 8 Uhr habe ich Ihre Ankunft gemeldet. Sicher ist schon alles zu unserm Empfang bereit.“

Wilma erwachte wie aus einem Traum.

„Soll ich wirklich?" fragte sie, „Josephine, es ist ein Wagniß und eine Thorheit zu gleicher Zeit.“

„Keines von beiden, gnädige Komtesse, Sie müssen nur glauben. Oder wenn Sie das nicht können, so wird der Weg wenigstens eine Zerstreung für Sie sein. Vielleicht werden die Worte der Alten Ihnen Trost geben, ihren Prophezeiungen braucht man ja nicht zu glauben, ihren Vorschriften ja nicht zu folgen.“

„Nun denn in Gottes Namen," sprach Wilma entschlossen und ließ sich den Mantel anziehen.

(Fortsetzung folgt.)



Die „Klatschkammer“.

Skizze aus dem Berliner Gerichtsleben von Ernst Bär.
(Nachdruck verboten.)

Wer es gründlich kennen lernen will, das Berliner Leben mit seinen Licht- und Schattenseiten, mit seinen Leiden und Freuden, mit seinen kleinen Mänken und tollen Schwänken, mit seinem grobkörnigen Humor und seiner unverwüßlichen Dainen, der pilgere nach Moabit hinaus, in die stolzen Hallen der Themis, die der mit Spreewasser Getaufte „den neuen Molkenmarkt" zu nennen pflegt.

Hier wird er die eingehendsten Studien machen, hier die interessantesten Modelle finden können. Während vor den Schwurgerichten und Strasskammern, die über Tod und Leben oder oft lebenslange Freiheitsentziehung zu entscheiden haben, sich die trassesten Bilder aus dem Leben der Großstadt entrollen, das Verbrechen in seiner Stufenleiter vom sorgfältig geschmiegelten Bauernfänger mit seiner Talmi-Eleganz an bis zum hohllängigen Mörder erscheint, liegt es den Schöffengerichten ob, die kleinen Vergehen und Uebertretungen an den Gesetzesverächtern zu ahnden.

Eine besondere Spezies innerhalb dieser letzten Kategorie

bilden die „Beleidigungen“, und Zimmer 24 ist der Ort, wo diese gelindere Art von Frevelthaten, die man seinem lieben Nebenmenschen zufügt, gesühnt werden. „Klatschkammer“ heißt sie im Munde des Richters, „Waschküche“ nennt sie das Volk, weil dort in der That die schmutzigste Wäsche gewaschen wird. Hier giebt es keinen Staatsanwalt, der ex officio einschreitet, kein Fünf-Richter-Kollegium mit einem halben Duzend mehr neu- als wißbegieriger Referendare; ein Richter, flankirt von zwei Schöffen, mit einem Gerichtsschreiber als Protokoll führende Zugabe — das ist die ganze rechtspredende Herrlichkeit in diesem Raum!

Dafür ist aber hier das Parteien-Publikum ein weit mannigfaltigeres, als in den andern Strafgerichtssälen. Denn während jene Räume zum größten Theil doch nur durch das gewohnheitsmäßige oder Gelegenheits-Verbrechertum frequentirt werden, erscheinen hier in Nr. 24 zumeist unbescholtene Personen aus allen Ständen, die ein pikanter Klatsch, eine kleine Keiberei oder eine dem ähnliche Veranlassung hierherführt.

Hier tritt z. B. die Frau Geheimrätthin ungenirt klagend gegen ihr „impertinentes“ Dienstmädchen auf und sucht mehr durch ihre Zungenfertigkeit, als durch plausible Beweisführung die Unwahrheit der Behauptung zu demonstrieren, daß sich das Mädchen bei ihr „nicht habe satt essen können!“ Eine ganze Reihe von Zeuginnen, zumeist Vorgängerinnen der Beklagten, müssen die verläumderische Behauptung eiblich entkräften. Das Dienstmädchen wird schließlich zu 10 Mark Strafe verurtheilt, aber auf der Frau Rätthin bleibt trotzdem das Odium lasten, daß man sich bei ihr „nicht satt esse“.

Ähnlich geht es einer jungen Frau, die als Klägerin einem leichtsinnigen jungen Mann gegenüber steht, der in öffentlichen Lokalen ihre eheliche Treue anzuzweifeln wagte. Der Angeklagte erbieht sich, den Wahrheitsbeweis anzutreten, und das Gericht ist nicht in der Lage, denselben pure abzulehnen. Die Sache wird vertagt, und schluchzend verläßt die junge Frau den Gerichtssaal — sie ist ungewiß, wer aus diesem Prozesse siegreich hervorgehen wird! —

„Dahse hat er mir geschumpfen!“ Mit diesem aus tiefer Seele kommenden Schmerzensschrei stellt sich dem Richter eine breitlendige, robuste Dame der Halle gegenüber und saßt vor dem Richtertisch, die Arme in die Seite gestemmt, Posto. Die Vorhaltung des Richters, daß sich der Rosenname „Dahse“ doch kaum auf sie, als Frau, bezogen haben könne, läßt die vierschrötige Dame völlig unbeantwortet — sie will partout die Bestrafung des Angeklagten, eines älteren Mannes, der seinerseits versichert, gar nicht daran gedacht zu haben, die Klägerin zu beleidigen. Auch die Beweisaufnahme läßt es ungewiß, ob sich der beleidigende Ausdruck „Dahse“ auf die Klägerin bezogen habe. Sie wird deshalb mit ihrem Klageantrage zurückgewiesen und muß die Kosten des Verfahrens obendrein noch tragen. Natürlich quittirt sie die Freisprechung ihres angeblichen Beleidigers mit einer wenig ehrerbietigen Aeußerung, bevor sie sich entfernt.

Wieder ruft der Gerichtsdienner zwei Damen auf — aber anstatt ihrer erscheinen zwei Herren — die beiderseitigen Anwälte. Man genirt sich offenbar, persönlich zu erscheinen. Desto besser. Denn wo zwei Anwälte allein anwesend sind, da ist ein Vergleich schnell geschlossen . . .

Charakteristisch ist in jedem Falle die Thatsache, daß im Zimmer 24 sich mit Vorliebe das schöne Geschlecht Rendezvous giebt — unter zehn Streitigkeiten sind kaum zwei, in denen sich Männer gegenüber stehen. Aus diesem Grunde wird man es begreiflich finden, daß dort verhältnißmäßig nur sehr wenig Vergleiche zu Stande kommen; nur selten gelingt es dem Richter, eine Ausöhnung herbeizuführen. Gewöhnlich bestehen die Damen auf ihrem Schein, d. h. sie verlangen Bestrafung der Gegenpartei, sind aber dann höchlichst erstaunt, wenn der Spieß umgekehrt, wenn gegen sie Widerklage erhoben wird und dann nicht selten die Klägerin als Verurtheilte, die ursprünglich Angeklagte aber als Freigesprochene aus der Affaire hervorgeht. Dann giebt's Weinfrämpfe auf der einen und Lachsalben auf der anderen Seite, Wuthausbrüche aber auf Seiten des unschuldigen Chemannes, der die ganze Geschichte zu bezahlen hat.

In keinem Falle zeigt sich im Zimmer 24 das schwächere und schönere Geschlecht von seiner reizvollsten und verführerischen Seite. Im Gegentheil, der Zungenschlag ist ein so gewandter, daß den Zuhörern oft angst und bange wird. Zu bedauern ist der arme Richter, dem unter solchen Um-

ständen das Rechtspredchen über die Bataillone von Kantippen, Klatschweibern und spitzzüngigen Damen, die im Laufe eines Jahres an ihm vorüberziehen, so unendlich schwer gemacht wird!



Wiener Praterleben.

Von Reinhold Ammer.

(Nachdruck verboten.)

„'s giebt nur a Kaiserstadt“ kann heutzutage selbst der eingefleischteste Wiener Lokalpatriot der mächtigen Rivalin an der Spree gegenüber nicht mehr behaupten. Aber eines ist ihm unbenommen als Unikum für sich in Anspruch zu nehmen: „'s giebt nur aan Prater.“

Will einer das Wiener Leben in seiner vollen Lebendigkeit kennen lernen, muß er sich an einem freundlichen Sonntag Nachmittag in den Prater begeben, die herrliche Au, welche sich im Norden Wiens in gewaltiger Ausdehnung dahinstreckt und, von Alleen durchkreuzt, mit Wiesen gesäumt, eine Fülle von Schönheiten darbietet. Wenn sich das erste Lenzgrün zeigt, beginnen auch schon die Wiener, denen die Liebe zur Natur im Blute liegt, und die gern den letzten Werthgegenstand ins Versaßhaus tragen, um nur den lieben Sonntag im Freien genießen zu können, in hellen Schaaren nach dem Prater zu wallfahren. Jedoch spielt im Frühling die elegante Welt hier die Hauptrolle. In den ersten Nachmittagsstunden nach bürgerlichen Begriffen fahren in leichten Wagen und reiten auf schmucken Pferden die Herrschaften durch die Hauptallee des Praters, in der Abtheilung des Volkes aber, dem „Wurstelprater“, ist's noch stille. Erst wenn die Sonne heiß auf die Stadt niederbrennt und die Herrschaften nach ihren Landschlößern flüchten, äußert sich der Prater seiner vornehm aristokratischen Miene, und in behaglicher Breite legt sich ein demokratisches Lächeln über sein Gesicht.

Ein Sommer Sonntag Nachmittag im Prater! Das Wallen und Drängen ist ganz unbeschreiblich. Pferdewagen und Stellwagen, die zum Prater rollen, sind überfüllt, und die dahin führende lange Zeile hat kaum Raum für die zuhause anströmenden Fußgänger. Der Wurstelprater ist das Ziel der Wandererschaft. Hier lagern die Familien unter walden schattigen Baumkronen. Hier drängen sich tausend durstige Menschenkinder zu den einladenden Wirthshäusern, in denen es wiederhallt von den Rufen nach Bier, Brot, Käse und Salami, den Spezialitäten des Praters, von den sogenannten „Salamuci“, Vollblutitalienern, mit schnarrender Stimme festgehalten; hier zankt man schweißtriefend um Tische und Stühle, man lacht und schreit, klatscht in die Hände und singt zu den Klängen der im Uebermaß vorhandenen Musikcapellen, civilen und militärischen. Kein Korporal der Wiener Garnison, der nicht, glänzend ausgewischt, mit seinem Schatz am Arme schmunzelnd lustwandelt, keine Magd, die, sauber gepußt, ihren Erwählten aus der Werkstatt nicht liebkoßt. Wie die Wirthshäuser sind auch die Buden, wo allerhand zweideutig Bockwert verkauft wird, umlagert. Die Budenfrau weiß nicht, soll sie zuerst die Fliegenschwärme von den zuckerbestäubten Lederbissen mit dem Wedel vertreiben, oder die dringenden Fragen nach den Preisen beantworten, oder die schmiegigen Kupferkreuzer für die Waare in Empfang nehmen.

Und die Ringelspiele mit ihren Werkeln — kaum ist ein Schwarm von Kindern hier auf Wagen, dort auf Pferden, zu Schiff oder mittels Eisenbahn nach China befördert worden, kommt ungestüm ein neuer heran. Die winzigen Wursteltheater, deren es im Prater Duzende giebt, halten ununterbrochen ihre Vorstellungen ab, die, vom Wandel der Zeit unberührt, seit Menschengedenken gleich geblieben sind. Die Hauptpersonen sind nach wie vor Hanswurst, ein Jude, ein Hase. Dann die Karitäten an verwichsenen, mißgestalteten Thieren und Menschen, die rings zur Schau gestellt werden! Eine Kuh mit drei Hörnern, ein Schwein mit zwei Köpfen — das „Hereinpazirt“ wird ohne Unterlaß von heiseren Ausrufern mit einem r ausgesprochen, dessen schönes Rollen den Neid manches über das im r im Reden stolpernden Hofschauspielers erregen dürfte. Eine Riesendame, eine mit verführerischem Lächeln sich ihrer Fettleibigkeit rühmende Dame, die, weil die Entfettungskur nicht

gefruchtet hat, aus der Noth eine Tugend, aus dem Gebrechen einen Erwerb macht. Athleten, für die der Centner zum Pfund wird — „hereinspaziert, meine Herrschaften! Hier sieht man das größte Wunder der Welt!“ Vor jeder Bude tönt dieser schrille Ruf ohrenbetäubend. Dann die Menagerien, die Affentheater, die dressirten Hunde und Flöhe — wer zählt all diese Ergebnisse viehischen Verstandes und menschlicher Geduld? Der grauenvolle, erotisch geschmückte Menschenjresser, dessen schwarz berußte Haut den Wiener Typus nur schlecht verdeckt; der Akrobat, der in Gliederverrenkungen macht; die Wachsfigurenkabinette, die Panoramas und Dioramas, die physischischen Zauberstuben, die Guckkästen — Abenteuer drängt sich an Abenteuer, Wunder an Wunder. „Hereinspaziert, meine Herrschaften!“ Und sie spazieren gern hinein. Ueberall Tumult, nirgends ein leerer Platz, nirgends ein unbeachteter Gegenstand. Kleine und große Kinder haben ihre Lust und ihren Sonntag. Alles ist fröhlich, lichter und schäfer. Der wirre Lärm im Prater ist nicht der Lärm des Haders, sondern der Lärm übermüthiger, auch ausgelassener Menschen.

Ein Sonntag Nachmittag im Prater ist eine lebendige Illustration der bunten Völkervermischung Oesterreichs. Aber herrscht auch in der Monarchie Nationalitätenzwist und Sprachenkrieg, der Prater ist neutraler Boden, da athmet alles versöhnende Freude. Bruder Wenzel mit verschmitzt-infäl-tiger Miene, der Ungar selbst wußt und mit aufgedrehtem Schnurrbart, der Wiener „Biz“ leicht und pudelnärrisch — sie wandeln gemeinsame Wege. Der Prater scheint von der Natur zur Volksfreude geschaffen worden zu sein. Das tolle Jahrmarktstreiben währt bis Sonnenuntergang. Dann beginnt der Pilgergang nach Hause. Die Musikbänder schweigen, der Budenherold rührt nicht mehr die Trommel, der arme Marktschreier bringt kein mehr aus der rauhen Kehle. Man wandert nach Hause und stärkt sich durch Schlaf für die Arbeit und Plage der kommenden Woche — und die Praterfahrt des nächsten Sonntags. Wenn es nur nicht regnet!



Poesie - Album.

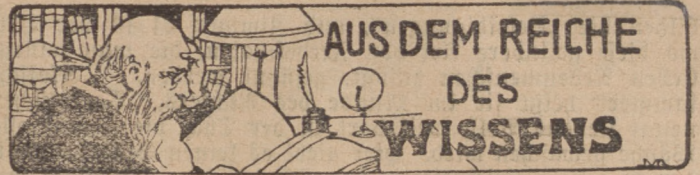
Die Uhr der Ewigkeit.

In eines Kraters ausgeglühtem Schooß,
Von nie erstieg'nen Firnen überraget,
Umhüllt von Nebeln, grau und wesenlos,
Durch die selbst Indiens Gluthgestirn nicht taget,
Erglänzt aus klüß'gem Bregkrystall ein See,
So rein wie keine zweite Fluth auf Erden.
Kein Lüftchen kräuselt seine Wellen je,
Kein Tropfen kann ihm je entrisen werden.

Auf seinem Spiegel eine Lotusblume,
Aus Edelsteinen schön gebildet träumt
Der mächt'gen Blüthenblätter Rand umsäumt
Ein roß'ger Schein aus Brahmas Heiligthume;
Aus ihrem lichten Kelche aber schwingt,
Wenn ein Jahrtausend hier den Lauf vollendet,
Ein gold'ner Falter strahlend sich und dringt
Durchs Nebelmeer, den Flüg zum Licht gewendet.

Und rings ertönt der Sel'gen Jubelchor,
Wie ein Gebet, zur Harmonie der Sphären,
Der Nebel weicht, die Sonne bricht hervor,
Und Brahma lächelt unter Freudenzähren;
Denn jener Falter, seinem Dienst geweiht,
Verkündigt ihm und allen sel'gen Wesen,
Daß eine Stunde schlug der Ewigkeit,
Die ihn zu ihrem Boten auserlesen.

Hermann Friedrichs.



Thiere als Barometer.

Das Thier, welchem die Natur nur den Instinkt gab, steht, eben weil es von keiner Reflexion irreführt werden kann, der großen Mutter alles Lebendigen näher als der Mensch. Wir wissen das und beobachten die Thiere gern. Bald lernen wir auch ihre wortlose Sprache verstehen und schöpfen aus ihrem Thun und Treiben mancherlei Belehrung. Naturvorgänge scheinen bei ihnen einer Art Ahnung zu begegnen, oder vielmehr ist es die größere Schärfe ihrer Sinne, welche die Thiere befähigt, Veränderungen im Naturleben eher wahrzunehmen als der Mensch. Mit ziemlicher Sicherheit können uns daher allerlei Thiere als Barometer dienen. Wenn z. B. eine Katze niest, die Nähe des Stens sucht, oder sich hinter den Thron pudt, darf man auf Regenwetter rechnen. Vor dem Ausbruch eines Sturmes reiben sich diese Thiere gern gegen den ersten besten Gegenstand. Die Ziege stößt vor dem Regen einen eigenthümlichen Schrei aus. Wenn Ratten und Mäuse viel Geräusch machen, steht gleichfalls Regen bevor.

Geht der Stier zur Weide voran, so wird's regnen, gehen die Kühe voran, so ist das Wetter ungewiß. Schafe in Gebirgsgegenden pflegen bei schönem Wetter die Hügel hinaufzuklettern und sich zu zerstreuen, wenn sie aber blöken und nach Unterschlupf suchen, steht Schneefall bevor. Sträubt sich ein Hund, Fleisch zu fressen, so ist das ein Zeichen, daß es regnen wird. Bei stürmischem und kaltem Wetter geht den Kühen oft die Milch aus. Wenn Kinder sich am frühen Morgen niederlegen, steht Regen bevor. Matrosen mögen keine Katzen, und pflegen beim Anblick eines muntern Käzchens zu sagen, sie führt eine „Kühlte“ im Schwanz. Tritt nun Windstille ein und will nicht weichen, so werfen die Matrosen oft eine Katze über Bord, in dem Aberglauben, dadurch einen Wind zu erregen. Schweine tragen vor Eintritt kalten Wetters Stroh, Blätter und Reisig zum warmen Lager zusammen. Vor einem Sturm geraten Schweine in Unruhe und grunzen laut, weshalb man wohl auch sagt, daß sie den Wind „sehen“ können. Einen stürmischen Nordwestwind nennen Matrosen eine „Katzennase.“



Allerlei Wissenswerthes.

Das höchste Wohnhaus der Erde.

Der höchste, ständig bewohnte Platz auf der Erde ist das Zollhaus von Ancomarca in Peru, das 5000 Meter (2000 Meter höher als der Montblanc-Gipfel) über dem Meere liegt.

Die ersten Diamanten.

Der erste Entdecker des Diamanten soll ein Hindu namens Hakim Fez gewesen sein. Sicher ist, daß der Diamant zuerst in Hindustan geschätzt wurde. Jahrhunderte lang waren als Fundstätten nur die von Gollanda bekannt, im Jahre 1827 aber wurden die Diamantenlager von Brasilien entdeckt und seit 1868 wurden die berühmten Minen von Südafrika in Bearbeitung genommen.

Seit wann kennt man die Gabeln?

Die erste Gabel, die jemals in fürstliche Hände kam, besaß die Königin Elisabeth von England (geb. 1533). Diese Neuigkeit erschien aber so merkwürdig, daß die Königin sich ihrer nur bei ganz besonderen Gelegenheiten bediente.

Das Alter der Bäume.

Die Ulme oder Rüster erreicht ein Alter von 335 Jahren, die Chypresse kann 350 Jahre alt werden. Man kennt 450-jährigen Ephen, Lärchenbäume von 570jähriger Dauer, 600-jährige Kastanien, Drangenbäume von 630, Palmen von 650, Olivenbäume von 700, morgenländische Platanen von 720, Cedern von 800, Linden von 1100, Eichen von 1500 und Eibenbäume von 2800jährigem Alter.